Nr. 57 Dezember 2019

STUDIENBIBLIOTHEK INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung

Editorial

Seit 1992 wird von der ›Landes-Arbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und soziokulturellen Zentren in Baden-Württemberg‹ (LAKS) der unabhängige Kulturpreis ›Der Pinkus‹, dieses Jahr dotiert mit 3000 Euro, in unregelmässigen Abständen verliehen. Er ehrt besondere Leistungen im Bereich der Soziokultultur.

Die bisherigen Preisträger:

2015 ›Ankommen in Horb‹, Projekt Zukunft e.V. und Kulturbrücke Horb
2012 ›SolidarEnergie-Förderverein zur Unterstützung kultureller und sozialer Projekte e.V.‹, Freiburg
2009 ›Ehrenpreis an Professor Dr. Hermann Bausinger‹, Kulturwissenschaftler aus Tübingen
2007 ›Forum der Kulturen Stuttgart e.V.‹, Stuttgart
2003/04 ›Horber initiative für den Frieden‹, Horb
2000 ›Kulturwerkstatt Simmersfeld‹, Simmersfeld
1997 ›Institut für angewandte Lebensfreude‹, Freiburg
1995 ›50 Jahre 23. Februar …‹, Pforzheim & ›Faschismus, Gewalt und Ende des 2. Weltkriegs‹, Weikersheim
1992 ›Musik im Konzentrationslager‹, Freiburg

Dieses Jahr wählte die Jury aus neuen eingereichten Projekten, unter denen ein Friedensprojekt auf der Insel Lesbos und ein Tanzprojekt für Menschen mit Demenz waren, die ›Kulturwerkstatt Simmersfeld‹ bei St. Georgen, die tief im Schwarzwald in einem 2000-Seelen-Städtchen seit zehn Jahren das ›ASM Camp‹ in Selbstverwaltung als links-alternatives Projekt organisiert. (www.asmcamp.de)

In der Begründung für die Preisverleihung am 3. Juli im Kulturzentrum Merlin in Stuttgart heisst es:

»Die Kulturwerkstatt Simmersfeld stemmt sich seit vielen Jahren engagiert gegen den Wegzug der jungen Menschen und setzt der Enge des kleinstädtischen Lebens eine politisch engagierte und nicht selten widerspenstige soziokulturelle Arbeit entgegen.«

Zum viertägigen Camp gehören neben Musik und Theater auch Workshops und Vorträge. Sie sind das Herzstück des Camps und drehen sich um Themen wie Geschlechterverhältnisse, Konsumkritik und Klimapolitik. Zu den Veranstaltungen kommen bis zu 1000 Menschen von überallher. Für sie gibt es dreimal täglich veganes Essen mit regionalen Produkten. Auch der Aufbau ist Teil der Veranstaltung. Es kommen bis zu 120 Helfer*innen und bauen selbstorganisiert das Camp auf, dessen Motto mit einer gehörigen Portion Witz hiess ›Konterbier statt Morgenyoga‹.

(Dazu auf der nächsten Seite 3 Fotos: 1, Merlin, 2: Preisverleihung, 3: Nach der Preisverleihung)

Zwei Bücher wurden auf den diesjährigen Veranstaltungen des Fördervereins vorgestellt. Stefan Howald, der uns im ›bücherraum f‹ am 22. Mai zur Vernissage begrüsste, hat für dieses Info eine Besprechung von Rafael Lutz ›Heisse Fäuste im Kalten Krieg‹ verfasst.

Im Anschluss an die GV des Fördervereins stellte Hannes Lindenmeyer am 10. Juli im Gemeinschaftsraum der Genossenschaft Hellmi sein Buch ›Hellmut – die lange Geschichte einer kurzen Strasse‹ vor.





Einladung zum Jahresend-Apéro

am **Mittwoch, 18. Dezember 2019, ab 17 Uhr** in der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Quellenstrasse 25, 8005 Zürich, Parterre rechts.

Um 18 Uhr stellt Hannes Lindenmeyer das Buch ›Chronist einer sozialen Schweiz. Ernst Koehli 1933–1953‹ vor.



Wir freuen uns auf euer Kommen und bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung der Studienbibliothek im Jahr 2019 und wünschen allen ein gutes Jahr 2020.

Gut eidgenössische Prügel

Die NZZ hat es bisher nicht über sich gebracht, das Buch zu besprechen. Dabei kommt sie doch prominent darin vor. Bereits 1956 hatte sie die Adresse des Marxisten und PdA-Mitglieds Konrad Farner publiziert und scheinheilig gefragt, ob wohl die Schweizer Bevölkerung ihren Unmut über den Moskausöldling ausdrücken werde? Jetzt, 1957, war sie es erneut, die eine Kampagne gegen die Schweizer TeilnehmerInnen an den Weltjugendfestspielen in Moskau öffentlich orchestrierte. Andere Zeitungen wie das ›Basler Volksblatt‹ oder die ›Luzerner Neueste Nachrichten‹ folgten getreulich. Bemerkenswert, mit welch unverhohlener Freude die meisten Zeitungen dabei Faustjustiz begrüssten. Wer im Sommer 1957 von einer Reise aus Moskau in die Schweiz zurückkehrte, hatte ein paar guteidgenössische Prügel verdient. Dass auch gleich noch die Koffer der Reisenden geplündert und in Brand gesteckt wurden: lässliche Überreaktion.

Der 32-jährige Journalist und Soziologiestudent Rafael Lutz hat ausführlich über jenen Ausbruch gutbürgerlicher Gewalt recherchiert, mit dem die RückkehrerInnen aus Moskau in Zürich empfangen wurden, hat mit den wenigen noch verbliebenen ZeitzeugInnen gesprochen, zeitgenössische öffentliche und private Berichte sowie einschlägige Polizeidossiers ausgewertet und darüber ein gut lesbares Buch geschrieben.

Rund 350 junge Leute aus der Schweiz waren Ende Juli an die Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Moskau gereist. Obwohl von der kommunistischen Partei der Arbeit (PdA) initiiert, waren wohl nicht einmal hundert der Reisenden PdA-Mitglieder. Doch das reichte im Kalten Krieg schon, um das eidgenössische Abendland in Gefahr zu sehen, zumindest in der Deutschschweiz. In der welschen Schweiz nahm man die Sache ein bisschen gelassener; nicht nur stammte die Mehrheit der TeilnehmerInnen aus Genf und aus der Waadt, sondern dort schürten die Medien so wenig öffentliche Empörung, dass die NZZ gleich auch noch indigniert über den mangelnden antikommunistischen Eifer der Welschen herziehen musste.

Am 11. August verkündete die laufende Leuchtschrift am Zürcher Bahnhofplatz die genaue Uhrzeit, zu der die »Moskauwallfahrer« mit dem Arlberg-Express im Bahnhof Zürich Enge eintreffen würden. Rund 300 Leute versammelten sich, mit Plakaten und schlagtüchtigen Schirmen. Die Polizei war auch vor Ort; doch sie griff kaum ein, als einige der dreissig Zürcher Reisenden beim Aussteigen unsanft gepackt wurden, bevor sie aus dem Bahnhof Enge enteilen konnten oder sich in den Zug zurückzogen und sich verbarrikadierten, um später in einem ungefährlicheren Bahnhof auszusteigen. Der NZZ-Redaktor und nachmalige Stadt- und Nationalrat Ernst Bieri hatte bei der

---

Fortsetzung von Seite 1

Ein Buch, das noch geschrieben werden muss, ist die Biografie von Ursula Beurton. Vielen bekannt als Ruth Werne, der Autorin von ›Sonjas Rapport‹. Bernd-Rainer Barth skizziert in seinem Beitrag, wie das Leben dieser Kommunistin, Schriftstellerin und Agentin sozusagen eine ›Jahrhundertgeschichte‹ ist, in der die Schweiz auch eine Rolle gespielt hat.

B.W.-R.

Verleihung des Pinkus Preises im Kulturzentrum Merlin in Stuttgart am 3. Juli 2019. Links: die Preisverleihung, mitte: nach der Preisverleihung, rechts: das Kulturzentrum Merlin







Abreise Ende Juli einige Sprachregelungen vorgegeben und von »PdA-Schutzstaffeln« schwadroniert, die die Pressefotografen an der Ausübung ihrer hehren Pflicht gehindert hätten – ironischerweise hätte es solchen privaten Schutz durchaus gebraucht, da die Polizei ihren gesetzlichen Auftrag nicht erfüllte. In der Bahnhofshalle gerieten Gepäckstücke unter die Räder des Zugs, und jener Gepäckwagen, auf dem die Polizei die zurückgebliebenen Koffer der Geflüchteten einsammelte, wurde, bevor er auf dem Tessinerplatz eintraf, vollständig geplündert. Danach wollten die Biedermänner von der Falkenstrasse wieder mal keine Brandstifter gewesen sein: Für ein paar übereifrige Jugendliche sei man nicht verantwortlich. Aber die NZZ störte sich keineswegs daran, dass für einmal in der Schweiz Ruhe und Ordnung nicht gewährleistet worden waren.

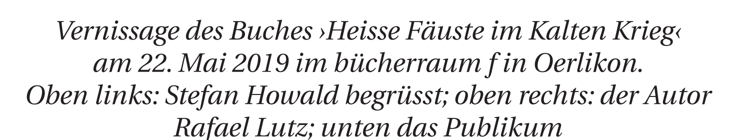
Als Kollateralschaden kriegte mindestens ein US-amerikanischer Tourist guteidgenössische Schläge ab; doch da erkannte der Tourismusverein schnell, dass man ihn mit allerlei Geschenken begütigen musste, so dass der Vorfall, nach dem ursprünglichen »Missverständnis«, geradezu als Musterbeispiel für die Gastfreundschaft der Schweiz herumgeboten werden konnte.

Vernissage mit zwei Zeitzeugen

Rafael Lutz präsentierte sein Buch im Mai an einer lebhaften Buchvernissage im bücherraum f, von Limmat Verlag und Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung mit organisiert. Dabei waren auch zwei der damaligen Moskaubesuchenden anwesend. Edwin Bhend war am 11. August 1957, da Gerüchte über einen womöglich unfreundlichen Empfang den Zug erreicht hatten, schon im Bahnhof Rüschlikon ausgestiegen, hatte sich nachher, aus jugendlicher Neugier, zum Bahnhof Enge begeben, wo er aber vom Krawall nicht mehr viel mitbekam. Dafür erhielt er wenig später die Kündigung von der Schreinerei, bei der er gearbeitet hatte. Auch der damals fünfzehnjährige André Pinkus war in Moskau gewesen, reiste jedoch mit der zweiten Gruppe am 15. August zurück. Angesichts der Erfahrungen der ersten Gruppe stiegen die meisten ZürcherInnen gleich nach dem Grenzübertritt in Buchs aus dem Zug aus, oder spätestens in Oberrieden, nachdem man, durchaus dem subversiven Image entsprechend, die Notbremse gezogen hatte. Im Bahnhof Enge wurde der Zug diesmal von beinahe tausend DemonstrantInnen erwartet. Also harrten die im Zug verbliebenen Reisenden aus der Welschschweiz in den drei hintersten Wagen aus, um dann unbehelligt weiterzufahren. Die Polizei hatte trotz einer Hundertschaft die Halle nicht räumen können; erst nach der Weiterfahrt des Zugs zerstreute sich die Menge enttäuscht.

Der ›Freie Schweizer‹ hatte die Reisenden gleich zur Ankunft »Parasiten« genannt und die Entlassung allfällig beteiligter Lehrpersonen gefordert. Eine Woche später erinnerten sich die LNN an ihre Denunziationsfunktion und veröffentlichten die Namen der vier Luzerner TeilnehmerInnen der Moskauer Reise. Alle verloren sie daraufhin ihre Stelle. Das ist eine der beunruhigendsten

Fortsetzung Seite 4 unten



Vernissage des Buches ›Heisse Fäuste im Kalten Krieg‹ am 22. Mai 2019 im bücherraum f in Oerlikon. Oben links: Stefan Howald begrüsst; oben rechts: der Autor Rafael Lutz; unten das Publikum



Fortsetzung von Seite 3

Tatsachen dieser Affäre: wie die staatlichen Behörden, privaten Organisationen und die Wirtschaft zusammenarbeiteten. Schon bei der Ausreise waren alle TeilnehmerInnen beim Grenzübertritt registriert worden, die Polizeiberichte wurden eindeutig diffamierend verfasst, und die Angaben fanden dann den Weg zu rechtsbürgerlichen Organisationen, die sie wiederum an Arbeitgeber weiterreichten.

Natürlich, die Weltjugendfestspiele dienten dem sowjetischen Regime jeweils als Propagandashow, insbesondere nach der Niederschlagung des Aufstands in Ungarn 1956, und einige Erinnerungen von TeilnehmerInnen über die damaligen Errungenschaften des »Mutterlands der Werktätigen« sind ein bisschen rosarot gefärbt. Aber in der Schweiz wurde schon der blosse Besuch in Moskau zum Staatsverrat erklärt, während umgekehrt Wirtschaftsbeziehungen durchaus gepflegt wurden. Dabei reichte der antikommunistische Konsens bis weit in sozialdemokratische Kreise hinein. Auch spätere links Engagierte wie Walter und Regula Renschler wirkten in entsprechenden studentischen Initiativen mit, ebenso wie die nachmalige Bundesrätin Elisabeth Kopp. Oder der damals neunzehnjährige Medizinstudent Berthold Rothschild. Aus Solidarität mit Ungarn an die Demonstration in Zürich Enge geeilt, liessen bei Rothschild die Massenszenen aufgrund seiner jüdischen Herkunft unangenehme Assoziationen an Pogrome und die Nazizeit aufsteigen. Noch vor Ort fühlte er sich fehl am Platz; er erlebte den Abend als »negatives Damaskuserlebnis« und engagierte sich ab den siebziger Jahren unter anderem in den Reihen der einst verfemten PdA.

Antikommunismus und Rechtspopulismus

Das Buch von Rafael Lutz öffnet immer wieder Seitenblicke, etwa auf den Verleger und Impressario Nils Andersson, der ›Die Geschichte vom Soldaten‹ von C.F. Ramuz und Igor Strawinsky in Moskau aufführen wollte, was an einem Veto des SRG-Generaldirektors scheiterte; oder auf den Fotografen Léonard Gianadda, der nach einer Reportage aus Moskau praktisch Berufsverbot erhielt. Einige Lücken bleiben, wie interessierte Nachfragen an der Vernissage zeigten, etwa ob neben dem US-Touristen weitere Unbeteiligte betroffen waren. Ebenso spannend wären weitergehende Untersuchungen zur Traditionslinie des konservativen Engagements der Studentenschaft.

Der Krawall im Bahnhof Enge steht in einer Reihe des schweizerischen Antikommunismus, der ansatzweise schon aufgearbeitet worden ist in Büchern wie Max Schmids ›Demokratie von Fall zu Fall‹, in den ›Unheimlichen Patrioten‹ von Jürg Frischknecht, Peter Haffner, Ueli Haldimann und Peter Niggli sowie in einem Sammelband ›Niemals vergessen‹ (Limmat Verlag), unter welcher zweideutigen Parole die Kommunistenhatz 1956 betrieben worden war; dazu auch in Jürgmeiers ›literarischer Reportage‹ ›Staatsfeinde oder Schwarzundweiss‹.

Lutzens Buch verweist aber auch auf das Thema des Rechtspopulismus. Ein Teilnehmer in der Diskussion wies auf die sozialpsychologische Funktion des Sündenbocks hin, den die MoskaufahrerInnen gespielt hätten. In seinem Buch schneidet Rafael Lutz solche Erklärungsansätze an, ebenso wie Ueli Mäder in einem Vorwort und der Psychoanalytiker Mario Gmür im Nachwort. Dabei sollte man allerdings nicht mit einem Begriff wie Hysterie einem individualpsychologischen Ansatz oder sogar einer Psychiatrisierung Vorschub leisten. Der Rechtspopulismus bleibt so gefährlich als Amalgam von ökonomischen Faktoren, sozialpsychologischen Mechanismen und gezielter Organisierung von oben. Für Letzteres braucht es heute die NZZ nicht mehr unbedingt. SVP-Exponenten können jetzt zur Denunziation auch die sozialen Medien bedienen.

Stefan Howald

Rafael Lutz: ›Heisse Fäuste im Kalten Krieg. Antikommunistischer Krawall beim Bahnhof Zürich Enge 1957‹. Mit Beiträgen von Ueli Mäder und Mario Gmür. Limmat Verlag, Zürich 2019. 140 Seiten mit 14 Abbildungen. 29 Franken.

Seit September 2018 gibt es beim Bahnhof Zürich Oerlikon den bücherraum f – ein Raum zwei Bibliotheken, viele Debatten. In der Frauenlesbenbibliothek schema f werden rund 12000 Bücher angeboten; die Politisch-philosophische Bibliothek f umfasst 9000 Bücher und Dossiers. Der bücherraum f ist dreimal in der Woche geöffnet.

Der bücherraum f versteht sich als Treffpunkt für eine linke, engagierte Diskussionskultur, mit globalen Themen und lokaler Verankerung. 25 Veranstaltungen sind innerhalb eines Jahres durchgeführt worden. In der Reihe «ausgelesen» haben LeserInnen wie Elisabeth Joris, Jakob Tanner, Jo Lang und Melinda Nagj Abonji Bücher aus der Bibliothek präsentiert; Lesungen und Diskussionsveranstaltungen reichen von Wohnbaugenossenschaften über die Sprache der Rechten bis zu feministischen Krimis.

Weitere Informationen unter www.buecherraumf.ch

Vom Geheimmanuskript zum zensierten Bestseller

Zur Vorgeschichte von Ruth Werners ›Sonjas Rapport‹

Am Spätnachmittag des 13. Juli 1967 kam es in der Berliner Wohnung von Ruth Werner – bürgerlich Ursula Beurton – im Dammweg 35 in Berlin-Baumschulenweg – zu einer denkwürdigen Zusammenkunft. Anwesend waren ausser der Schriftstellerin der damalige Leiter der MfS-Hauptabteilung IX/11, Oberstleutnant Lothar Stolze, Leutnant Adam als Dolmetscherin, Hauptmann Krüger von der Hauptabteilung IX/11 (er führte Protokoll und war der Verfasser vieler Berichte über das Ehepaar Ursula und Leon Beurton) und ein Vertreter des sowjetischen Militärgeheimdienstes GRU. Letzterer eröffnete der überrascht-skeptischen Ursula Beurton, dass sie hiermit von ihrer Schweigepflicht entbunden sei und dem Ministerium für Staatssicherheit auf Befehl seines Dienstes einen umfassenden Bericht über ihr Leben als sowjetische Kundschafterin zu erstatten habe. In Hauptmann Krügers Bericht liest sich das so: »Der sowjetische Genosse wies sich ihr gegenüber mit seinem Dienstausweis als Mitarbeiter der sowjetischen Militäraufklärung aus. (…) Genn. Beurton wurde durch den sowjetischen Genossen von ihrer Schweigepflicht über ihre frühere Kundschaftertätigkeit entbunden und ihr mitgeteilt, dass sie alles ihre frühere Tätigkeit Betreffende dem MfS mitteilen kann. Gleichzeitig wurde ihr erklärt, dass die Aufhebung der Schweigepflicht nur gegenüber den an der Aussprache beteiligten Personen gültig ist.«[1] Ruth Werner erklärte sich nach einigem Zögern zwar bereit, dem MfS die gewünschten Auskünfte zu geben, stellte jedoch zunächst zwei Bedingungen: Erstens wolle sie zuvor bei Heinz Wieland (dem damals stellvertretenden Leiter der Kaderabteilung des ZK der SED) oder einem anderen verantwortlichen Mitarbeiter des ZK die Genehmigung einholen, über ihre Vergangenheit auszusagen. Dies entsprach durchaus der gängigen Praxis – nicht nur in ihrem Fall – wenn frühere sowjetische Agenten einer DDR-Institution Auskunft über ihre aktive Zeit als Nachrichtendienstler geben sollten. Noch am selben Tag kontaktierte Minister Erich Mielke den ZK-Funktionär Heinz Wieland, der sich am folgenden Tag mit Ruth Werner telefonisch in Verbindung setzte.

Um die sprachliche Form dessen zu veranschaulichen, worüber man aus Gründen der Geheimhaltung auch im ZK-Apparat eigentlich nicht sprechen durfte, sei hier aus Ursula Beurtons SED-Kaderakte zitiert. Der für sie zuständige ZK-Mitarbeiter Willi Kling vermerkt unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus England im März 1950 in einer Aktennotiz an die Kaderabteilung des Zentralkomitees: »Von besonderer Seite wurden wir gebeten, die nach Deutschland zurückgekehrte Genossin U. B. (…) unter Vermeidung der Kandidatenzeit in die Partei zu übernehmen; (…) Es wird gebeten, auf eine detaillierte Darstellung der Tätigkeit in den Jahren 1930/50 zu verzichten. Auf Wunsch wird dem Genossen Walter Ulbricht oder einem anderen verantwortlichen Sekretär entsprechende Erklärung gegeben.«[2] Wie zahlreiche ähnliche Beispiele zeigen, entsprach dies der üblichen kaderpolitischen Praxis in Fällen einer »speziellen Arbeit« für die »Freunde«.

Die zweite Bedingung, an die Ruth Werner ihre Auskunftsbereitschaft gegenüber dem MfS knüpfte, weist auf eine andere, tabuisierte Erfahrungsdimension hin: Die »Menschenopfer unerhört« (Friedrich Schiller), von denen zur Zeit der »Grossen Säuberungen« auch die beiden konkurrierenden sowjetischen Nachrichtendienste NKWD und GRU mit hunderten Erschossener betroffen waren, der anschliessende Einsatz junger und unerfahrener Kader an Stelle der zu »Volksfeinden« mutierten bewährten Alt-Kommunisten, und die darauf folgende nachrichtendienstliche Praxis, die von gravierenden

Fortsetzung Seite 6

Janina, Peter, Ursula und Michael kurz nach ihrer Rückkehr in die DDR



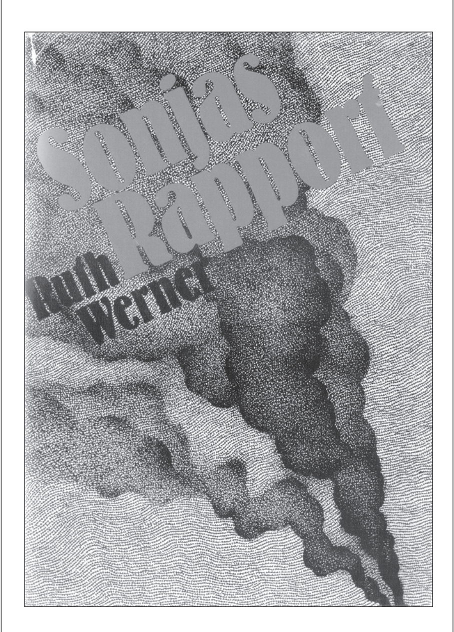
Fortsetzung von Seite 5

fachlichen Fehlern und grotesken Fehlentscheidungen geprägt war – all diese Erfahrungen bilden den Hintergrund ihrer sich hier zeigenden Skepsis. In Hauptmann Krügers Bericht heisst es dazu: »Als zweites erklärte sie, dass ihr der sowjetische Genosse persönlich nicht bekannt sei und ihr der Ausweis als Legitimation dafür, dass er tatsächlich von ihrer früheren Dienststelle komme, nicht genüge. Ihr sei bekannt, dass die Organe der Staatssicherheit und die Militäraufklärung, für die sie tätig war, zwei verschiedene Dienststellen sind. Sie bat deshalb darum, zum Beweis einige Tatsachen oder Unterlagen aus ihrer früheren Arbeit zu benennen, die bisher nicht durch westliche Presseveröffentlichungen bekannt sind.«[3] Vom GRU-Vertreter und von Oberstleutnant Stolze wurde ihr dies zwar sofort versprochen, doch werden die folgenden Monate und Jahre ihrer ›Betreuung‹ davon geprägt sein, dass das MfS (durch ständigen hartnäckigen Druck von Ursula Beurton) die sowjetische Seite in dieser Frage immer wieder anmahnt, jedoch nie eine substanzielle Antwort erhält.

Vier Tage nach diesem ersten Kontakt findet dann am 17. Juli 1967 eine erste ausführlichere Befragung von Ruth Werner durch Hauptmann Krüger in ihrem Wochenendhaus in Berlin-Müggelheim statt. Sie lässt sich vorab versichern, dass von diesem ersten Gespräch keine Niederschrift und kein Bericht angefertigt werde, was ihr Hauptmann Krüger selbstverständlich zusagt – und diese Zusage noch am selben Tage auftragsgemäss bricht, wie eine Notiz am Ende seines Berichts zeigt: »Genossin U. B. hat keine Kenntnis von dieser Niederschrift«.[4] Selbst der Person des MfS-Hauptmann Krüger gegenüber bleibt sie skeptisch, wie dieser in seinem Bericht säuerlich notiert: »Da sie zu verstehen gab, sie möchte auch gern weitere Beweise dafür, dass Unterzeichneter tatsächlich vom MfS käme, wurde ihr für eventuelle Rückfragen ihrerseits die im Telefonverzeichnis vermerkte Amtnummer des MfS und die Apparatnummer 76 422 übergeben.«[5]

Diesem ersten Kontakt mit Ursula Beurton waren umfangreiche Recherchen des MfS und der GRU zu ihrer Person vorausgegangen. Doch was war der eigentliche Hintergrund dieser Kontaktaufnahme, und welche Ziele verfolgten die sowjetischen Geheimdienste?

Für die Antwort, die hier nur skizzenhaft ausfallen kann, muss man in die letzten Monate der Chruschtschow-Ära zurückgehen.



1963/64 kam es in Osteuropa zu einem von Moskau ausgehenden geschichtspolitisch-propagandistischen Paradigmenwechsel, insbesondere auch in der DDR. Hatte die sowjetische Propaganda und die marxistische Geschichtsschreibung bis dahin – von wenigen Ausnahmen abgesehen[6] – jegliche sowjetische »Spionagetätigkeit« in Abrede gestellt, wurden die »Kundschafter an der unsichtbaren Front« nun plötzlich als Helden gefeiert. In der öffentlichen Wahrnehmung war dieser Kurswechsel zuerst im Herbst 1964 deutlich geworden, bei der offiziellen Rehabilitierung des im Juli 1944 in Tokyo hingerichteten GRU-Residenten in Japan, Richard Sorge. Den deutsch-russischen Journalisten und Militäraufklärer Sorge, zu dem sich die Sowjetunion bis dahin nie bekannt hatte (und dessen mögliche Rettung vor der Hinrichtung durch die Japaner offenbar von Stalin verhindert worden war),[7] erklärte man nun posthum zum »Helden der Sowjetunion«.[8] Mit dieser symbolpolitischen Moskauer Vorgabe begann in der DDR ab 1965 unter Regie und Kontrolle des Ministeriums für Staatssicherheit eine Umdeutung der Roten Kapelle (insbesondere deren Berliner Gruppe um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack) zu einer rein sowjetisch gesteuerten Spionageorganisation. Von nun an wurde nicht mehr nur eine – in Wahrheit nie vorhandene – Anleitung der Berliner Organisation der Roten Kapelle durch die Moskauer Führung der Exil-KPD behauptet, das MfS konstruierte auch aus den äusserst heterogen zusammengesetzten, nur ansatzweise organisierten Berliner Kreisen der Roten Kapelle eine »Kundschafterorganisation« für die Sowjetunion.[9] Damit versuchte das MfS – in enger Abstimmung mit dem KGB und der GRU und unter Anleitung der SED-Führung – eine gemeinsame nachrichtendienstliche Tradition zu konstruieren, in der die Rote Kapelle gleichsam als Vorläufer der späteren engen nachrichtendienstlichen Zusammenarbeit von MfS und KGB erscheint.[10] Doch weit wichtiger für das Denken und die Motive der sowjetischen Führung der damaligen Zeit – also Chruschtschows und Breschnjews – war ein anderes Moment: Der eigentliche Sinn und die Zielstellung dieser Kampagnen war die Motivierung und Gewinnung neuer »Kundschafter« aus der jüngeren Generation – nicht so sehr im eigenen Lager, sondern viel mehr aus den Reihen der westeuropäischen bzw. US-amerikanischen linken Studentenbewegung. Dies belegen die Ende der 1960er Jahre einsetzenden entsprechenden Publikationen u. a. über Richard Sorge, seinen Funker Max Christiansen-Clausen, über Tamara Bunke, Rudolf Abel, Kim Philby u. a.

Erst in diesem Kontext werden die Befragungen der wenigen überlebenden »sowjetischen

Kundschafter« in der DDR wie etwa Max Christiansen-Clausen, Johann Wenzel, Rachel Dübendorfer, Paul Böttcher, Gerhard Kegel u.a. durch das MfS verständlich.



Ursula und Len Beurton beim Spaziergang in der Nähe ihres Hauses in Carwitz/Brandenburg

Ruth Werner begann Ende Juli 1967 – trotz grosser innerer Vorbehalte – mit der Niederschrift ihrer Erinnerungen. Das umfangreiche Rohmanuskript mit dem Arbeitstitel »Ich hiess Sonja« wurde von ihr im August 1968 beendet, später (ab 1974) mehrfach überarbeitet. Parallel dazu folgten weitere Befragungen durch das MfS, die sich bis zum Januar 1968 hinzogen. Behandelt wurde in diesen Aussprachen ihre gesamte Tätigkeit für die GRU in China, Polen, der Schweiz und Grossbritannien. Doch vermerkt Hauptmann Krüger in seinem Abschlussbericht u.a.: »Die Genossin machte bisher nur verhältnismässig allgemeine Angaben über ihre frühere Tätigkeit als Kundschafterin. Sie liess sich ausdrücklich versichern, dass ihre bisherigen Angaben für keine Berichte oder ähnliche Unterlagen Verwendung finden. Ausführlichere Angaben möchte sie ausschliesslich persönlich schriftlich niederlegen.«[11] Ihre misstrauische Zurückhaltung wird weiter genährt, durch die Nichteinhaltung des Versprechens des GRU-Vertreters, die von ihr geforderten Dokumente vorzulegen. Der verzweifelte Hauptmann Krüger notiert am 21.3.1968, als er weitere Teile ihres Manuskripts abholt: »Genn. Beurton fragte bei dieser Gelegenheit erneut, wann ihr das von den Freunden versprochene Beweismaterial vorgelegt wird. Ihr konnte nur mitgeteilt werden, dass das Material von den Freunden noch nicht eingetroffen ist. Dabei brachte sie zum Ausdruck, die Verzögerung bei der Beibringung der Beweise könne auch so eingeschätzt werden, dass die sowjetische Militäraufklärung gar nicht daran interessiert sei, derartige Unterlagen dem MfS zur Kenntnis zu geben und somit auch nicht daran interessiert sei, dass sie selbst alles dem MfS mitteilt. Sie wisse nicht, was sie von dieser Angelegenheit zu halten habe.«[12] Auch auf der letzten Seite ihres Ur-Manuskripts, überschrieben mit »Nachwort«, kommt die 60jährige Autorin noch einmal eindringlich auf die Entstehungsgeschichte dieses Rohmanuskripts zurück: »Ich bat [General Gurenko] um Beweise für diesen Auftrag. Er zeigte mir seinen Ausweis. Ich bat ihn trotzdem, mir irgendeine Tatsache zu beschaffen, die nur meiner Dienststelle bekannt sein konnte. Er versprach mir dies. Unsere Staatssicherheit hielt ständig Verbindung mit mir und wünschte die Beendigung meiner Aufzeichnungen bis Mitte September 1968. Leider habe ich trotz wiederholten Drängens in diesen 13 Monaten solchen Beweis nicht erhalten. Der Genosse von der Staatssicherheit sagte mir vor ungefähr vier Wochen, sie hätten eine Mitteilung, dass solche Beweise eingetroffen seien. Sie seien aber noch nicht in ihren Händen.

Ich habe alle anderen Pläne zurückgestellt und ein Jahr ausschliesslich an der Erfüllung dieses Auftrags gearbeitet. Ich denke, man sollte meinem aus konspirativen Gründen berechtigten und einfach zu erfüllenden Wunsch nachkommen./August 1968.«

Trotz dieses konfliktbeladenen Beginns ihrer langjährigen »Betreuung« durch die MfS-Hauptabteilung IX/11, verstand Ursula Beurton es immer wieder, auch ihre persönlichen Interessen ins Spiel zu bringen. Ein solches Beispiel, welches weit über das Private hinausgeht, weil es grundsätzliche Fragen der Souveränität der DDR gegenüber der Sowjetunion berührt, sei hier kurz geschildert. Bereits im August 1968 (und auch in späteren Jahren) äusserte sie mehrfach die Bitte, ihrem Mann, Len Beurton, eine Reise nach England zu gestatten. Dieser habe grosse Sehnsucht, seine Heimat noch einmal wiederzusehen. Eine solche Reise sei ihrer Meinung nach auch nicht mehr gefährlich, argumentiert sie. Ihre letzte aktive Verbindung zur sowjetischen Militäraufklärung liege jetzt bald zwanzig Jahre zurück, da sie keine Verbindung mehr habe »und bereits vorher schon einige Jahre keine aktive Tätigkeit geleistet« habe. Ihr Mann habe ausserdem von den wesentlichsten Teilen ihrer nachrichtendienstlichen Tätigkeit keine Kenntnis gehabt und sei zu dieser Zeit als britischer Soldat in Deutschland stationiert gewesen. Sogar nach dem Prozess gegen Prof. Klaus Fuchs habe er ohne jegliche Komplikationen seinen Reisepass erhalten und habe ungehindert aus England in die DDR übersiedeln können.[13] Sie vertrat die Auffassung, dass der englische Geheimdienst kein Interesse an einer erneuten Aufwertung dieser alten Angelegenheit haben würde, da die damit verbundene internationale Blamage früher bereits zu gross gewesen sei. Als weiteres

Fortsetzung Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

Argument führte sie an, dass ihr erster Ehemann Rudolf Hamburger ebenfalls bereits mehrfach unbehelligt in Westdeutschland war. – Ihre plausiblen Argumente, die auch auf höchster Ebene des MfS und der SED-Führung (namentlich durch Hermann Matern) durchaus Gehör und Unterstützung fanden, scheiterten jedoch letztlich am Einspruch der sowjetischen Führung.

Das im August 1968 fertiggestellte Ur-Manuskript von »Sonjas Rapport« war nie zur Veröffentlichung bestimmt, sondern ausschliesslich für MfS-interne Schulungszwecke gedacht. Es ist vielleicht gerade deshalb ein erstaunlich offenherziges, realistisches und fast tabuloses Dokument aus dem Innenleben eines sowjetischen Nachrichtendienstes geworden. Und dies gilt trotz aller Einschränkungen, welche die Autorin in einer klugen Vorbemerkung, die auch ihrer eigenen Absicherung dient, ausführlich benennt. Sie berührt dabei auch die Schwierigkeiten des Redens nach lange eingeübtem Schweigen, den scheinbar plötzlich erlaubten Bruch aller Regeln der Konspiration. Sie nennt dabei einige gewichtige Gründe für ihre Zurückhaltung, ihre Erfahrungen schriftlich zu fixieren: »Meine zwei Jahrzehnte währende Arbeit für den militärischen Aufklärungsapparat der SU schloss die Zeit des Hitlerfaschismus mit ein. Für die Geschichte unserer Partei ist es richtig festzuhalten, wie deutsche Kommunisten, wo immer sie sich befanden, gegen den Faschismus und damit für Deutschland gekämpft haben. (…) Da es in der militärischen Aufklärung wenig weibliche Mitarbeiter gibt, lohnt es sich vielleicht auch, von der Warte einer Frau aus über diese Arbeit mit ihren Gefahren, Freuden, Kämpfen und Konflikten zu berichten.

Die Möglichkeit dazu entstand, als mich am 13.7.1967 der General Genosse G.,[14] ein verantwortlicher Mitarbeiter meiner früheren sowjetischen Dienststelle, mit zwei Vertretern unserer Staatssicherheit besuchte und mir den Auftrag erteilte, meine Erinnerungen ohne Einschränkung festzuhalten und unserer Staatssicherheit zu übergeben. Trotz des Auftrages, ›alles niederzuschreiben‹, fällt es mir schwer, die jahrzehntelang geübte Konspiration zu durchbrechen, zumal mich die Erfahrung gelehrt hat, dass es keine Sicherheitsorgane ohne Verräter gibt. Die Verantwortung für die Übergabe dieser Erinnerungen tragen jene, die mir den Auftrag dazu erteilt haben.« Selbst in diesem Ur-Manuskript anonymisiert sie bestimmte Personen, deutet einiges an, von dem sie offenbar mehr weiss – darunter auch ihr Wissen über die Repressions-Opfer der Stalin'schen Säuberungen im eigenen Dienst. Sie werde, schreibt sie, im Manuskript »in Fällen, die nur die sowjetischen Freunde angehen, Anfangsbuchstaben oder Decknamen benutzen. Die Freunde mögen die Namen später ergänzen.« Am Schluss ihrer Vorbemerkung betont sie: »Ich habe die Zusage erhalten, dass kein einziges Wort aus meinem Bericht, ganz gleich in welcher Form, veröffentlicht wird.«[15] Die hier deutlich werdende Skepsis gegenüber dem Sinn eines solchen Berichts bzw. einer Veröffentlichung überhaupt hat ursächlich wohl auch mit eigenen bitteren Erfahrungen aus der Zeit unmittelbar nach ihrer Rückkehr in die DDR (März 1950) zu tun, worüber sie freilich öffentlich nie sprach.



Ursula und Rudolf Hamburger mit ihrem Sohn Michael

Ursula Beurton wurde nach ihrer »Übersiedlung« in die DDR (die in Wirklichkeit eine gut organisierte Flucht war)[16] zunächst etwa ein halbes Jahr lang von Offizieren der GRU sporadisch aufgesucht.[17] Man versicherte sie zunächst der Wertschätzung der Moskauer Zentrale und versuchte sie zur Weiterarbeit als Agentin zu überreden, was sie mit Hinweis auf ihre Familie und ihre nervliche Verfassung ablehnte: »Ich sagte ihm ehrlich, dass meine Nerven und meine Konzentrationsfähigkeit nicht mehr so wie früher seien und ich einfach fühle, dass zwanzig Jahre reichen (…)«.[18] Sie war konsterniert über die Taktlosigkeit und fehlende Empathie der sowjetischen Offiziere, die sie weiter unter Druck setzen wollten. Über den detaillierten Inhalt dieser Befragungen und Gespräche kann man lediglich Vermutungen anstellen, da die

spätere Ruth Werner sich darüber nur in wenigen Andeutungen äussert. Doch liegt es auf der Hand, dass es um eine Schadensanalyse des »Verrats« von Alexander Foote ging, jenem britischen Spanienkämpfer, den sie zusammen mit Leon Beurton in der Schweiz als Agent und Funker ausgebildet hatte und der im August 1947 – aus Moskau kommend, auf dem Weg zu einem neuen Einsatz in Südamerika – in Berlin zu den Briten übergelaufen war. Und es ging in diesen Vernehmungen mit Sicherheit um die möglichen Folgen der Enttarnung und Verhaftung von Klaus Fuchs im Februar 1950 und damit auch um das Schicksal der verbliebenen, nicht enttarnten Quellen ihres Netzes in England, darunter der wichtigen Quelle Melita Norwood (die erst 1992 durch einen russischen Überläufer enttarnt wurde). Doch konnte Ursula Beurton im Fall von Klaus Fuchs – wie aus ihren späteren Angaben hervorgeht – keine wirklich brauchbaren Informationen liefern, da sie über dessen Aussageverhalten in britischer Haft nicht informiert war.[19] Sie konnte nicht ahnen, dass zeitgleich zu ihren letzten Berliner Verhören durch die GRU im Dezember 1950 der bereits verurteilte Klaus Fuchs seinen »weiblichen Kontakt« aus den Jahren 1942/43 anhand einer Fotografie als Ursula Beurton identifiziert hatte.[20] Als Folge dieses Durchbruchs in den Verhören von Klaus Fuchs wurde vom britischen Inlandsgeheimdienst MI5 (Michael B. Hanley) angeregt, durch den britischen SIS den genauen Aufenthaltsort des Ehepaars Beurton in Ost-Berlin feststellen zu lassen. Gleichzeitig informierte Hanley das FBI über die neue Entwicklung und bat über die britische Gesandtschaft in Washington um Mithilfe der CIA bei einer geplanten Befragung von Jürgen Kuczynski, den Hanley (nicht ganz zu Unrecht)[21] im amerikanischen Sektor Berlins vermutete.[22] Eine weitere Formulierung lässt auf die Absicht schliessen, die Beurtons eventuell mit Hilfe der CIA aus dem Ostteil der Stadt zu entführen. Über all diese Schritte wurden auch der stellvertretende Militärattaché der US-Botschaft in London informiert, sowie später auch, durch den M.I.6 (SIS), der Verbindungsoffizier zwischen den britischen und amerikanischen Nachrichtendiensten in Washington, Kim Philby – wodurch die sowjetische Seite über die westlichen Planungen umfassend informiert war und entsprechende Abwehrmassnahmen einleiten konnte.[23]

Ab dem Sommer 1950 hatte sich vor dem Hintergrund der osteuropäischen Schauprozesse bzw. der Noel-Field-Affäre die bisher sachliche und freundliche Atmosphäre in den Befragungen durch die GRU-Offiziere in Berlin schlagartig verändert: »Eine Periode der Stalinzeit brach an, wo jeder, der im kapitalistischen Ausland gelebt hatte, unter Verdacht stand; selbst wenn er zu illegaler, gefährlicher Arbeit dort hingeschickt worden war. Alles, was ich aus der Schweiz und England erzählt hatte, wurde noch einmal in Form eines Verhörs mit mir durchgegangen. Mir wurde unter anderem vorgeworfen, ich hätte in der Schweiz Verbindungen mit Elementen aus einer amerikanisch-zionistischen Spionageorganisation aufgenommen. Gemeint war Marie GINSBERG. Vergessen war, dass ich mich mit Menschen einlassen sollte, von denen ich etwas erfahren konnte. Vergessen war, dass die Zentrale die ganze Zeit Bescheid gewusst hatte und mit dieser Verbindung (…) einverstanden war.«[24] Auch ihr Mann, Leon Beurton, der – nach einem Motorradunfall – verletzungsbedingt erst ein halbes Jahr nach seiner Frau und den Kindern, im Juni 1950, auf ausdrücklichen Befehl der Zentrale wegen Gefährdung seiner Person in die DDR übersiedelt war – gerade zu dem Zeitpunkt, als die ersten Westemigranten in der DDR verhaftet wurden –, erlebte die ersten Begegnungen mit seinen sowjetischen Auftraggebern als einen Schock. Er musste seinen britischen Pass abgeben und wurde dadurch zunächst staatenlos. Da er gesundheitlich und nervlich angeschlagen war, wurde er zu-

Fortsetzung Seite 10

Fortsetzung von Seite 9
nächst – von Willi Kling in bester Absicht veranlasst – für fünf Wochen in die Nervenklinik der Charité eingewiesen. Ursula Beurton dazu: »Len hatte jedenfalls den Eindruck, man hätte ihn als allererstes in eine Klapsmühle verfrachtet. (…) Es war ein schlechter Anfang.«[25] Der MfS-Major Krüger bemerkt in seinem Bericht 1968 in diesem Zusammenhang verharmlosend, Len Beurton sei von seiner Behandlung durch die Mitarbeiter der sowjetischen Militäraufklärung »etwas enttäuscht« gewesen und fährt fort: »Für seinen Einsatz erhielt er keine Anerkennung nach seiner Übersiedlung in die DDR, und die erfolgten längeren Befragungen betrachtete er auf Grund ihrer Form als Vernehmungen«.[26] Im zusammenfassenden Bericht dieses MfS-Offiziers, der Ursula Beurton im Juli 1967 als Erster befragt hatte, findet sich eine ebenso euphemistische Beschreibung ihrer Ablehnung einer Weiterarbeit für die GRU sowie der Verhöre im Kontext der »Säuberungen« von Westemigranten: »Sie hatte jedoch den Wunsch, zu einer normalen Parteiarbeit zurückzukehren. Die sowjetischen Genossen waren zunächst enttäuscht, drängten dann aber nicht weiter, da gerade in dieser Zeit die Überprüfungen der Personen erfolgten, die in westlicher Emigration waren, zu denen sie auf Grund ihrer früheren Einsätze ebenfalls gehörte.«[27]

Bis etwa Ende 1950/Anfang 1951 hatte sie noch Verbindungen zur sowjetischen Militäraufklärung und verfasste auf deren Verlangen längere Berichte zu verschiedenen Etappen und Aspekten ihres nachrichtendienstlichen Einsatzes, so zum Überläufer Alexander Foote,[28] oder zu ihrer Befragung durch Beamte vom MI5 im.[29] Der Abbruch des Kontaktes zur GRU, wie auch die folgende Zeit ist für sie im Rückblick mit bitteren Erfahrungen verknüpft: »Ich weiss noch, dass ich bis vielleicht Ende 1950 mit ›Sergej‹ Kontakt hielt. Der Ton war nicht unfreundlich. Ich erinnere mich daran, wie ich ihm meinen ersten Prämienbrief zeigte, und er sich ehrlich freute, dass ich mich eingelebt hatte. Bald darauf sagte er mir, dass wir nun die Verbindung endgültig abbrechen könnten. Er bat mich zu unterschreiben, dass ich der Schweigepflicht weiter genügen werde und keinerlei materielle Ansprüche an die Zentrale zu stellen habe. Der Satz ärgerte mich, obwohl ich gar nicht an solche Ansprüche gedacht hatte, und ich sagte: »Früher hat man mich informiert, dass Armeeangehörige nach zwanzig Jahren pensionsberechtigt sind und in unserer Arbeit die Jahre doppelt gezählt werden. Das wären 40 Jahre Dienstzeit.« Seine Antwort war: »Das hat sich alles geändert«. Ich war durchaus bereit, die Verbindung zur Zentrale abzubrechen, ich bat nur um eins: Es könne doch einmal etwas geschehen, wovon ich die Zentrale benachrichtigen müsse; die Vergangenheit höre ja nie ganz auf – könnten sie mir eine solche Möglichkeit geben? Und wieder trat der alte Verdacht auf. Zu welchem Zweck ich das wolle? Habe ich vielleicht noch nicht alles gesagt?

Da zuckte ich nur mit den Schultern.«[30]

Zum Hintergrund dieses Misstrauens und zum Abbruch der Kontakte gehörten die in der Sowjetunion erneut anschwellenden Säuberungswellen, die auch die beiden sowjetischen Nachrichtendienste trafen, und insbesondere deren Offiziere und Mitarbeiter jüdischer Herkunft. (So wurde etwa genau zu jener Zeit, im Dezember 1950, eine gute Bekannte ›Sonja‹'s, Gerda Stern, geborene Frankfurter, geschiedene Garbaty, in Moskau als »zionistische Agentin« verhaftet – sie hatte zuvor für die GRU und dann für die Auslandsabteilung des NKWD in den USA gearbeitet. Gerda Stern überlebte GULag und Verbannung und kam erst im September 1956 in die DDR.) Bis etwa 1955/56 wurden Ursula Beurton sowie ihr Bruder, Prof. Jürgen Kuczynski – und im weiteren Sinne die gesamte Familie Kuczynski, so auch ihre in Eng-

land lebenden Schwestern – von den sowjetischen Sicherheitsorganen und der MfS-Abwehr überwacht und als mögliche britische Agenten betrachtet.[31]

In Ursula Beurtons Ur-Manuskript folgt unmittelbar an die oben zitierte Erinnerung der letzten Begegnung mit ihrem Führungsoffizier ›Sergej‹ ein Rückblick auf ihre kurze berufliche Karriere im Amt für Information bzw. im Presseamt des Ministerrats, von August 1950 bis Juni 1953. Sie schreibt: »Natürlich sind das Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was andere in der Stalinzeit durchgemacht haben. Aber wer diese Kleinigkeiten erlebt, ist doch niedergeschlagen. Ich konnte die Dinge damals ja auch noch nicht als Teil des Schlechten der Stalinzeit erkennen. Aber ich war nicht allgemein verbittert. Ebenso, wie einzelne Fehler, die in diesen zwanzig Jahren von der 4. Abteilung [gemeint ist die GRU – BRB] gemacht wurden, mich zwar krank ärgern, aber nicht verbittern konnten. Mit wem sollte ich verbittert sein? (…) – mit einem Volk, das 20 Millionen Tote im Kampf gegen den Faschismus verloren hatte? (…)

Ich blieb bis Juni 1953 im Amt für Information, damals hiess es schon Presseamt beim Ministerpräsidenten. Die Genossen BEILING und Kurt BLECHA[32] hatte die Amtsleitung übernommen. Mein Ende dort ist auch ein Kapitel aus der Stalinzeit. Das Verhalten der Genossen, die es herbeiführten, hat mich mehr verbittert als irgendeine Behandlung durch die sowjetischen Genossen bei der Zentrale. Obwohl ich eine gute Einstellung und guten Kontakt zur jüngeren Generation besass, war es nicht einfach [zu ertragen], dass unter denen, die das Ende mit herbeiführten, sich Genossen befanden, die vor 7 Jahren noch Hitlerfaschisten gewesen waren. Nun beschimpften sie meinen Charakter, nannten mich kleinbürgerlich, und belehrten mich über die nötige Wachsamkeit vor dem Feind.«[33] (Hintergrund war eine Parteistrafe wegen »mangelnder Wachsamkeit«, die sie erhalten hatte, weil sie einmal vergessen hatte, einen Panzerschrank abzuschliessen, der allerdings keinerlei vertrauliches Material enthielt.)

In diese Zeit fiel auch eine Befragung Ursula Beurtons durch die Zentrale Parteikontrollkommission (ZPKK), die den Komplex KPD-Emigranten in England und Frankreich in den Reihen alliierter Geheimdienste untersuchte. Realgeschichtlich ging es um Ausbildung und Einsatz von deutschen (kommunistischen) OSS-Fallschirmagenten in London, die tatsächlich von ihr und Erich Henschke (›Karl Kastro‹) im Auftrag der Moskauer GRU-Zentrale ausgewählt und in deren Auftrag als angebliche linke Gewerkschafter in den US-Kriegsgeheimdienst OSS geschickt worden waren. Wie aus den Unterlagen im früheren Zentralen Parteiarchiv ersichtlich ist, lautete die sowjetische Vorgabe, dass unter diesen KPD-Kadern Agenten des Gegners gewesen sein müssen, die nun den Partei- und Staatsapparat der DDR unterwandern und zersetzen würden. Im Ur-Manuskript schreibt sie dazu: »Ich weigerte mich entsprechend meiner noch immer bestehenden Schweigepflicht, Auskunft zu geben.[34] Es kam zu unerfreulichen Auseinandersetzungen mit Genossen TENNER, der mich darauf aufmerksam machte, dass meine erste Pflicht gegenüber der Partei läge und mich schliesslich einen zweiten HERRNSTADT nannte.[35] Ich beschwerte mich beim Genossen MATERN.[36] Ich habe dann doch freiwillig über die Zeit mit der OSS gesprochen, als ich feststellte, dass es um die Frage der Parteitreue des Genossen HENSCHKE ging.«[37]

Im September 1953 fing sie mit Hilfe Willi Klings – ihres ›Beschützers‹ im ZK-Apparat – in der Kammer für Aussenhandel neu an und richtete dort eine Presseabteilung ein. Sie schrieb unter anderem Broschüren und Artikel für DDR-Exportbetriebe – bis 1956 unter ihrem bürgerlichen Namen Ursula Beurton.[38] 1957, im Alter von 50 Jahren, entschied sie sich, ihren Kindheitstraum zu erfüllen und unter dem Pseudonym Ruth Werner ein neues Leben als freischaffende Schriftstellerin zu beginnen.

Entstehungsgeschichte und Zensur

Laut Ursula Beurtons eigenen Angaben in den MfS-Unterlagen waren zwei Ereignisse entscheidend für die Idee, aus dem Geheimmanuskript ein Buch für die Öffentlichkeit werden zu lassen. 1971 erschienen in Budapest die Memoiren ihres früheren Vorgesetzten in der Schweiz, Sándor (Alexander) Radó – Deckname ›Dora‹ –, des ungarisch-jüdischen Kartografen und Geografen, der zwischen 1936 und 1944 in Genf eine der erfolgreichsten Residenturen des sowjetischen Militärnachrichtendienstes geleitet und statt verdienter Anerkennung nach dem Krieg 10 Jahre im Gulag gesessen hatte. Es war dies weltweit das erste Mal, das ein sowjetischer Nachrichtendienstler seine Erinnerungen publizieren durfte. (In der DDR erschien das Buch erst 1974, obwohl die Übersetzung bereits 1971 vorlag. Denn drei Jahre lang überprüfte und bearbeitete des MfS das Manuskript, bevor es zum Druck freigegeben wurde.)

Das zweite Ereignis war der Tod von Rachel Dübendorfer Anfang 1973, der in meinen Augen bedeutenderen Residentin in Genf, die unter dem Decknamen ›Sissy‹ eine der wichtigsten nachrichtendienstlichen Quellen des Zweiten Weltkriegs – den deutschen Antifaschisten Rudolf Rössler – angeworben und geführt hatte, was ihr statt des bereits verliehenen Rotbannerordens zehn Jahre Haft im Gulag bzw. in der Haftpsychiatrie im Gefängnis von Kasan einbrachte.[39]

In einer Aktennotiz vom 6. April 1973 – einen Monat nach dem Tod von Rachel Dübendorfer – notiert ein Mitarbeiter der MfS-Hauptabteilung IX/11:

»Gesprächsweise brachte Genossin BEURTON zum Ausdruck, dass sie ein Buch vorbereiten will,

Fortsetzung Seite 12

Fortsetzung von Seite 11

das sich auf ihre Erinnerungen bezieht. Sie möchte das Buch so ähnlich wie das von Rado aufbauen, dazu bittet sie um eine Kopie ihrer Aufzeichnungen, die bei uns vorhanden sind, die sie dann handschriftlich umarbeiten möchte. An eine Veröffentlichung des Buches denkt sie erst, wenn von unserer Seite bzw. der Freunde die Zeit für reif gehalten wird. Diesen Entschluss fasste sie, weil zwischenzeitlich die Genossin DÜBENDORFER gestorben ist, und sie meinte, sie ist auch schon älter; gegebenenfalls könnte dann auch nach ihrem Ableben, wenn die Notwendigkeit besteht, ihr Buch vom MfS lanciert werden.«

Obwohl das MfS diese Idee unterstützte, sollten sich noch ungeahnte Schwierigkeiten bis zur Erfolgsgeschichte von ›Sonjas Rapport‹ ergeben. Diese Schwierigkeiten gingen hauptsächlich von sowjetischer Seite aus und führten dazu – wie Markus Wolf 1996 in mehreren Gesprächen dem Autor berichtete – dass Ruth Werner völlig verzweifelt das ganze Projekt begraben wollte, weil dies »nicht mehr ihr Buch« sei. Die Zensurgeschichte des Manuskripts kann hier nicht einmal ansatzweise beschrieben werden – obwohl sie lückenlos und in jedem Detail überliefert ist. Nur ein Beispiel aus vielen: In einem mehr als 30seitigen Dokument vom Januar 1974 werden Seite für Seite, Zeile für Zeile von der Hauptabteilung IX/11 Änderungen und Zensurwünsche formuliert, welche von Ursula Beurton mit teils sarkastischen Randbemerkungen versehen werden. Meist sind diese nur kurz »bleibt!« oder »ja, geändert«. Als man jedoch von ihr verlangt, »aus moralisch-ethischen Gründen (…) mit dem Teil II beginnend das zwischen ihr und Kundschafter ›Kurt‹ [i. e. Johann Patra] bestandene Verhältnis unter Weglassung der intimen Beziehungen als rein kameradschaftlich …« zu charakterisieren, endet ihre bisherige Zurückhaltung. In einer Randbemerkung notiert sie: »Passt das nicht in euer Konzept von der ›Makellosigkeit‹ einer Kundschafterin? Nicht ich brauche mich aus ›moralisch-ethischen‹ Gründen zu schämen; ihr solltet euch schämen, die ›Weglassung‹ zu verlangen.«

Das MfS habe offensichtlich ein völlig anderes Buch-Konzept vor, wie sie in einer harschen Kritik an den ›Änderungswünschen‹ des MfS resümiert.

Der bittere Höhepunkt – oder besser Tiefpunkt – dieser Geschichte sei hier jedoch in Auszügen zitiert. Nach etlichen Konflikten um Manuskriptänderungen durch das MfS bzw. durch die sowjetische Seite, nach harten Auseinandersetzungen um die Nennung von Namen und Themen, wird zwischen den Nachrichtendiensten eine Reise Ursula Beurtons nach Moskau zum Oberzensor des sowjetischen Militärgeheimdienstes vereinbart. Sie fertigt unmittelbar vor Ort mehrere Gedächtnisprotokolle über diese kafkaeske Begegnung mit Generaloberst Tschistjakow an. In einem dieser Protokolle (»Aktennotiz zu dem Gespräch mit dem Gen. General I. M. Tschistjakow, 14.7.1976 Moskau. Thema: Das Manuskript: ›Sonjas Rapport‹. Unterzeichnet: Ursula Beurton, 9.8.76«) heisst es:

»Gen. Tschistjakow hatte das Manuskript im Mai 1975 erhalten, um zu prüfen, welche Namen und Ereignisse aus konspirativen Gründen wegfallen müssen. Ich war daher überrascht, als Gen. Tschistjakow mir vorschlug für die SU ein ganz neues Manuskript zu schreiben mit noch mehr Sozialismus, Überzeugung, Frieden, Solidarität für die SU, Politik und Geschichte, und mit weniger persönlichen Dingen. Reiche meine Kraft dazu nicht aus, möge ich ihnen gestatten, diese Aufgabe an einen sowjetischen Schriftsteller zu vergeben. Ich entnahm weiteren Erklärungen, dass an ein Heldenepos voll grosser Worte gedacht ist, das mir gar nicht liegt, statt

meines einfachen menschlichen Buches.

Gen. Tschistjakow überlässt der DDR mein vorliegendes Manuskript zur Veröffentlichung und wird es mit Dokumentation und Funksprüchen unterstützen, sowie die von ihnen gewünschten Einschränkungen darin anmerken.

Termin: In zwei bis drei Monaten.

Eine Reihe von Einschränkungen aus konspirativen Gründen für unser DDR-Manuskript wurde mir bereits mitgeteilt. Sie sind so einschneidend, dass es sich kaum mehr lohnt, das Buch zu veröffentlichen.

England vollkommen streichen. Namen und Ereignisse, die mit Namen zusammenhängen, wie Gerhart Eisler, Otto Braun (und Hinweis auf sein Buch über China), Michael Borodin, müssen gestrichen werden.

Auf meine Bemerkung, dass diese Namen und Ereignisse bereits in der sowjetischen und insgesamt sozialistischen Literatur über jene Epoche veröffentlicht worden sind, wurde mir gesagt, diese Bücher haben leider ihrer Organisation nicht zur Begutachtung vorgelegen. Zum Beispiel das Buch ›Dr. Sorge funkt nach Tokio‹ habe ihnen auch nicht vorgelegen. Es sei kein schlechtes Buch, aber enthalte Fehler. Und Otto Brauns Buch stütze sich auf westliche Quellen. (Meines Wissens ist es mit Unterstützung des ZK der KPdSU geschrieben und zuerst in der SU erschienen. – U. B.).« Am Ende dieser Notiz schreibt sie:

»Ich weiss nicht, ob es noch Sinn hat, sich mit dem vorliegenden Manuskript zu beschäftigen.

Auf keinen Fall lege ich Wert darauf, dass in der SU ein Buch über mich erscheint, das mir überhaupt nicht entspricht und womöglich noch ins Deutsche übersetzt wird, während mein eigenes Buch wegen zu viel Einschränkungen nicht erscheinen kann.

Ich persönlich habe das Bedürfnis, mich einmal mit Jemandem aus unserem Parteiapparat darüber zu beraten.

U. Beurton, 9.8.76«

Die weitere Geschichte des Buchmanuskripts von ›Sonjas Rapport‹ und der Hintergrund jener Entscheidung auf höchster Ebene, die dann das Erscheinen des Buches in der DDR im Herbst 1977 ermöglichte, wird erst im Vergleich mit einem anderen Zensurfall wirklich verständlich und zeigt dabei eine überraschende Parallele. Es handelt sich um die bereits erwähnten Memoiren des sowjetischen Kundschafters und Kartographen Sándor Radó, (Deckname ›Dora‹), die 1971 in Ungarn unter dem Titel ›Dora meldet‹ erschienen waren. Es war dies weltweit das erste Mal, dass ein sowjetischer Agent seine Erinnerungen offiziell veröffentlichen konnte. Im Gespräch mit General Tschistjakow im Juli 1976 in Moskau weist dieser selbst auf die Konflikte im Zusammenhang mit Sándor Radó's publizierten Erinnerungen hin: »Gen. Tsch. erklärt, es gäbe leider in vielen sozialistischen Ländern und auch in der SU selbst Bücher über Kundschafter, die ihnen nicht zur Kontrolle vorgelegen haben. Selbst bei Radós Buch ›Dora meldet‹, an dem sie mitgearbeitet haben, gab es Schwierigkeiten mit dem Autor, besonders über Einschränkungen. Schliesslich habe man, wo keine Einigkeit erzielt wurde, die Entscheidung dem ZK der ungarischen Partei überlassen. Mit dem Ergebnis sei man nicht zufrieden. Sie selbst hätten daher in der sowjetischen Ausgabe einiges herausgelassen.«[40] Tatsächlich unterscheidet sich die sowjetische Ausgabe »Dora meldet« von der ungarischen und der Ausgabe im Militärverlag der DDR.

Im Nachlass von Sándor Radó und seiner deutschen Frau, Helene Radó – der sich inzwischen im Bundesarchiv in Berlin befindet – sowie in ungarischen Archiven gibt es mehrere Dokumente, welche die Konflikte und Entscheidungsfindungen im Zusammenhang mit den Radó-Memoiren beleuchten. Ohne hier auf Details eingehen zu können – trotz einiger Kompromisse bei den Zensurwünschen der sowjetischen Seite erschien das Buch in Ungarn in dieser Form gegen den ausdrücklichen Einspruch der sowjetischen Militäraufklärung. Die letzte Entscheidung für diese Publikation traf im Sommer 1970 der Generalsekretär der ungarischen Partei, János Kádár. Sechs Jahre später wiederholte sich eine ähnliche Konstellation in der DDR.

Nachdem bereits bei der Bearbeitung des Manuskripts die jeweiligen Leiter bzw. Minister der beteiligten Nachrichtdienste MfS, GRU und KGB eingebunden waren, zog Generalsekretär Erich Honecker die letzte Entscheidung an sich. Meine Interpretation dieser erstaunlichen und bislang unbekannten Parallelgeschichte lautet: Für beide Parteichefs war die Frage der Veröffentlichung von Erinnerungen jeweils ›eigener‹ Kundschafter im Dienste der Sowjetunion zu einer Prestigefrage geworden, und gleichzeitig konnte man auf diesem vergleichsweise marginalen Feld der Erinnerungspolitik sowjetischen Einmischungen Paroli bieten, ohne ein grösseres politisches Risiko einzugehen.

Die letzte entscheidende Anweisung geht am 16. September 1976 vom Büro Honecker bzw. seinem persönlichen Referenten, Siegfried Otto, an den Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, und hatte folgenden Wortlaut:

»Werter Genosse Mielke!
Bezugnehmend auf unser telefonisches Gespräch übersende ich Dir als Anlage das Manuskript. Es ist die zur Zeit gültige Fassung und existiert nicht noch einmal.
Genosse Honecker bittet darum, entgegen den Vorschlägen von sowjetischer Seite und deren eventuellen Absichten, das Buch selbst herauszugeben, es noch einmal vom Standpunkt der Sicherheit zu überarbeiten. Sein spezieller Hinweis betrifft die Angelegenheit Fuchs.
Entsprechend seiner Weisung werde ich mit dem Verlag Neues Leben über die Herausgabe sprechen.
Mit sozialistischem Gruss
Siegfried Otto«.[41]

Ein Jahr später, im Oktober 1977, werden die ersten Exemplare von ›Sonjas Rapport‹ in einer ersten Auflage von 38'000 Exemplaren ausgeliefert. Dieser ersten folgten bis zum Ende der DDR 12 weitere Auflagen und zahlreiche Übersetzungen.

Bernd-Rainer Barth

Endnoten

1 Hauptmann Krüger: »Bericht über den Ablauf der Befragungen der Genn. Beurton, Ursula« vom 17.7.1967. BStU, HA IX/11 FV 98/66 Bd. 13, Bl. 57–60, hier Bl. 58.
2 Willi Kling an »Werte Genossen«, 28.4.1950. SAPMO-BArch, DY 30/ IV 2/11/v. 5227, Bl. 59.
3 Hauptmann Krüger: »Bericht über den Ablauf der Befragungen der Genn. Beurton, Ursula« vom 17.7.1967. BStU, HA IX/11 FV 98/66 Bd. 13, Bl. 57–60, hier Bl. 58.
4 Hauptmann Krüger: Vermerk vom 16.1.1968. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 15, Bl. 21.
5 Hauptmann Krüger: »Bericht über den Ablauf der Befragungen der Genn. Beurton, Ursula« vom 17.7.1967. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 13, Bl. 57–60, hier Bl. 60.
6 Frühere Zeugnisse publizistisch-propagandistischer Darstellungen der »Helden an der unsichtbaren Front« benutzten für nachrichtendienstliche Aktivitäten eher euphemistische Begriffe bzw. Andeutungen. Vgl. etwa Ruth Werner: Ein ungewöhnliches Mädchen …
7 Vgl. Andrej Fesjun, Boris Chavkin: Neue Dokumente zum ›Fall Sorge‹. Forum für osteuropäische Ideen und Zeitgeschichte, 4 (2000) 1, S. 91–125.
8 Richard Sorge wurde in einem umfangreichen ›Prawda‹-Artikel am 4.9.1964 geehrt und im November 1964 postum zum ›Helden der Sowjetunion‹ ernannt. Vgl. dazu ›Soviet Admits Sorge Was Its Spy in Wartime Japan‹, New York Times, 5.9.1964, S.3; ›Sorge, Soviet Superspy, Is Acclaimed by Pravda‹, in: The Washington Post, Times Herald, 1. Okt. 1964, S. A35; ›Executed spy made ‚Hero of the Soviet Union'‹, The Guardian, 6.11.1964, S. 14.
9 Vgl. Johannes Tuchel: Das Ministerium für Staatssicherheit und die Widerstandsgruppe ›Rote Kapelle‹ in den 1960er Jahren. In: Der vergessene Widerstand. Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur. Göttingen 2005, S. 232–270.
10 Vgl. dazu BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66, Bd. 312.
11 Hauptmann Krüger (HA IX/11): »Bericht über die bisherigen Ergebnisse der Befragung der ehemaligen sowjetischen Kundschafterin BEURTON, Ursula« vom 16.1.1968. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 15, Bl. 57.
12 Hauptmann Krüger: Aktenvermerk vom 22.3.1968. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 13, Bl. 69.
13 Der Prozess gegen den Kernphysiker und Atom-Spion Klaus Fuchs, der im Februar 1950 verhaftet worden war, fand am 1. März 1950 vor dem Central Criminal Court in London statt. – Leon Beurton übersiedelte erst im Juni 1950 in die DDR.
14 Gemeint ist der Vertreter der GRU im MfS, Oberst Gurenko. Vgl. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66, Bd. 312, Bl. 6.
15 Alle Zitate in Ursula Beurton: ›Manuskript. 1. Fassung‹. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 2–3.
16 Auslöser ihrer Flucht in die DDR war die kurz zuvor erfolgte Enttarnung und Verhaftung des Atom-Spions Klaus Fuchs in England im Februar 1950. Ursula Beurton hatte in den Jahren 1942/43 eine Mittlerrolle zwischen Fuchs und dem sowjetischen Militärgeheimdienst gespielt und ihn mehrfach in der Nähe von Banbury getroffen, wo er ihr u.a. geheime Forschungsdaten übergab.
17 Befragung durch ›Juri‹, später durch ›Sergej‹ von der GRU. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 471 und 474.
18 Ebenda, Bl. 471 (Manuskript S. 463).
19 Tatsächlich gelang es den Verhörspezialisten von MI5 bereits im November 1950, Klaus Fuchs zu Aussagen über seinen weiblichen Kontakt zu bewegen, den sie schnell als Ursula Beurton identifizieren konnten. Vgl. ›Extract from B.2.B. report re case of Emil Julius Klaus FUCHS mentioning BEURTON‹. The National Archives, London (im Folgenden TNA) – TNA, KV 6/44, Bl. 253bc.
20 Das Schreiben des MI5-Be-


Das Schweizer Domizil von Beurtons in Caux/VD



amten Hanley vom 19.12.1950 an einen Beamten des Auslandsnachrichtendienstes SIS besagt, dass die Identifizierung Ursula Beurtons durch Klaus Fuchs »erst kürzlich« und »ohne Zögern« erfolgt sei. »Wir hatten ihm dieses Foto selbstverständlich bereits in einem früheren Stadium der Untersuchung gezeigt, doch damals hat er sie nicht identifiziert. Er hatte keine Erklärung dafür, warum er sie nicht früher identifiziert hatte.« Vgl. Michael B. Hanley to [geschwärzt], S. I. S.re memorandum of Ursula Beurton and Klaus Fuchs. TNA, KV 6/44, Bl. 264a.
21 Tatsächlich war die Familie Kuczynski erst im Juni 1950 von Schlachtensee (Berlin-Zehlendorf) in den Ostteil der Stadt gezogen. Vgl. TOP SECRET, 30.12.1950. [geschwärzt], (SIS) an Evelyn McBarnet (MI5). TNA, KV 6/44, Bl. 267a.
22 London, 19.12.1950. Michael B. Hanley [MI5] to [geschwärzt], S. I. S. TNA, KV 6/44, Bl. 264a.
23 London, 18.12.1950. Michael B. Hanley [MI5] to Geoffrey T. D. Patterson, The British Embassy, Washington re identification of URSULA BEURTON as FUCHS› contact. TNA, KV 6/44, Bl. 260a.
24 Ursula Beurton: ›Manuskript. 1. Fassung‹. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 475 ff. (Manuskript S. 467).
25 Ebenda, Bl. 474–475.
26 BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 15, Bl. 18.
27 Ebenda.
28 Zu dieser Zeit hatte Alexander Foote bereits sein ›Handbook for Spies‹ veröffentlicht (London 1949). Im Ur-Manuskript beschreibt sie, wie der »Verräter« Foote sie und Len heimlich warnte und durch Irreführung des MI5 eine Zeit lang schützen wollte. Lapidar bemerkt Ursula Beurton dazu: »Ich hingegen hatte, nachdem ich sein Buch gelesen hatte, nur einen Wunsch, ihn anstandslos umzubringen.« Ursula Beurton: ›Manuskript. 1. Fassung‹. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 353 (Manuskript S. 345).
29 BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 15, Bl. 57.
30 Ursula Beurton: ›Manuskript. 1. Fassung‹. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19. Bl. 479 (Manuskript S. 471).
31 Vgl. BStU, MfS AP 43/54, und BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 475 ff.; SAPMO-BArch DY 30 / IV 2/4/123, Bl. 46–53.
32 Der spätere Leiter des Presseamts beim Ministerrat, Kurt Blecha (1923–2013), war im September 1941 in die NSDAP eingetreten, wurde später Offizier in der Wehrmacht, geriet 1943 in sowjetische Gefangenschaft, wo er erfolgreich zwei Antifa-Schulen absolvierte. – Fritz Beyling hatte keine NS-Belastung.
33 Ursula Beurton: ›Manuskript. 1. Fassung‹. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 481 (Manuskript S. 473).
34 Vgl. dazu Ursula Beurton an Herta Geffke (ZPKK), Schreiben vom 27.8.1953. BArch Berlin, DY 30 / IV 2/4/123, Bl. 53.
35 »Befragung der Genossin Ursula Beurton am 5.10.1953« durch Günter Tenner. BArch Berlin, DY 30 / IV 2/4/123, Bl. 46–48.
36 Vgl. dazu Ursula Beurton an den ZPKK-Vorsitzenden Hermann Matern, Schreiben vom 29.9.1953. BArch Berlin, DY 30 / IV 2/4/123, Bl. 53.
37 Ursula Beurton: ›Manuskript. 1. Fassung‹. BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 19, Bl. 413 (Manuskript S. 405).
38 Vgl. etwa Ursula Beurton: Goldene Hände. Berlin: Kammer für Aussenhandel, 1954; dies.: Rund um eine Messe. Berlin 1955.
39 Vgl. dazu Bernd-Rainer Barth: Rotbannerorden und Haftpsychiatrie – die Genfer GRU-Residentin Rachel Dübendorfer. In: Wladislaw Hedeler, Inge Münz-Koenen (Hg.): »Ich kam als Gast in euer Land gereist«. Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors. Familienschicksale 1933-1956. Berlin 2013, S. 168–183.
40 Ursula Beurton: Gespräch mit General Tschistjakow in Moskau am 14.7.76 über mein Manuskript ›Sonjas Report‹ (nach handschriftlichen Notizen). BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 17, Bl. 33–37.
41 BStU, MfS HA IX/11 FV 98/66 Bd. 17. Bl. 32.



Die 3 Kinder von Ursula Beurton Peter John Beurton, Michael P. (Maik) Hamburger und Janina Blankenfeld 2006 in Berlin.

Lesegruppe

Besteht Interesse an einer wertkritischen Lesegruppe in Zürich? Eine solche Gruppe könnte sich ca. viermal jährlich in Zürich treffen und jeweils einen von allen Teilnehmenden im Voraus gelesenen wertkritischen Text von 30–50 Seiten Umfang besprechen. Ein erstes Treffen wäre im Januar oder Februar 2020 möglich. Wer interessiert ist oder Fragen hat, meldet sich bitte bei

Ernst Schmitter (Autor von ›Sackgasse Wirtschaft. Einführung in die Wertkritik‹)
info@ernstschmitter.ch

Alexander J. Seiler

6. August 1928 –
22. November 2018

Wir trauern um unser Fördervereinsmitglied, den politischen Filmemacher und Publizisten, Mitglied der Eidgenössischen Filmkommission und Mitbegründer der Produktionsgemeinschaft Nemo-Film.

Irma Noseda

Kunstwissenschafterin

18. Juli 1946 – 18. Januar 2019

Wir trauern um unser Fördervereinsmitglied, die als Geschäftsführerin viele Jahre den Schweizerischen Werkbund geprägt hat.

Sandro Pedroli

1923 – 18. Juni 2019

Wir trauern um unser Fördervereinsmitglied, den Antifaschisten und Arzt mit Leib und Seele, den Partisanen in der Gruppe ›Giustizia e Libertà‹, den Mitunterzeichner des ›Zürcher Manifest‹ und langjährigen Präsidenten von Centrale Sanitaire Suisse (heute medico international schweiz).

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich; Bulletin der Mitglieder des Fördervereins.
Erscheint mindestens 1 x jährlich
Adresse: Quellenstrasse 25, Postfach 3312, 8031 Zürich,
Tel. 044 271 80 22,
Email: info@studienbibliothek.ch
Internet: www.studienbibliothek.ch
Redaktion: Brigitte Walz-Richter,
Korrektur: Geri Balsiger,
Layout: Heinz Scheidegger,
Druck: Druckerei Peter, Zürich